

Paula Papak

Thema 3

Man sollte Selbstdenken nicht undifferenziert heroisieren.

Marie-Luisa Frick im Interview mit Svenja Flaßpöhler, veröffentlicht am 16. November 2020 im Philosophiemagazin

Selbstdenken: Wunderheilmittel gegen Irrationalität oder Egozentrismusfalle?

Im Lichte der jüngsten politischen Entwicklung und dem sich exponentiell vermehrenden populistischen und demagogischen Gedankengut wird der Weckruf nach mehr Selbstdenken, Autonomie und Mündigkeit laut. Ironischerweise ist diese Handlungsaufforderung, gerichtet an jene, die einfachen Lösungen für einfach denkende Menschen verfallen selbst das, was sie zu besiegen versucht: Zu einfach, um wahr zu sein. Die Philosophin Marie-Luisa Frick bezieht dazu Stellung, indem sie meint: „Man sollte Selbstdenken nicht undifferenziert heroisieren.“ Doch warum nicht? Haben wir nicht richtigerweise bereits in der Aufklärung unsere selbst verschuldete Unmündigkeit hinter uns gelassen und uns zu autonomem Denken bekannt? Wissen wir heute nicht viel mehr, als je zuvor in der Geschichte der Menschheit, und sind wir nicht folglich mehr denn je zum Selbstdenken befähigt? Hierbei liegt ein fundamentaler logischer Fehlschluss vor, der im Folgenden erläutert werden soll.

Ein historisches Beispiel eines Selbstdenkens ist etwa Sokrates. Mit seinem Ansatz der Mäeutik versuchte er Ideen zu „gebären“, die Wahrheit durch ein Wechselspiel aus Frage und Antwort immer weiter einzuengen. Dabei vertraute er nicht auf festgelegte Dogmen, sondern hinterfragte selbst Banalstes oder in der Gesellschaft festgeschriebene Vorstellungen von Ehre, Freundschaft oder dem Leben nach dem Tod. Neben der Todesstrafe erlangte er dadurch Anerkennung über Jahrtausende hinweg. Macht ihn das zu einem Vorbild, dessen Beispiel wir folgen sollten? Hierzu ein kleines Gedankenexperiment: Angenommen, die Lehren des Sokrates hätten bereits zu seiner Zeit noch größeren Anklang gefunden und den Großteil der Athener Bevölkerung überzeugt, so hätte dies zur Folge gehabt, dass sich all die Bekehrten fortan der Philosophie und dem Hinterfragen gewidmet hätten. Das hätte zweifelsohne dazu geführt, dass diese Menschen neue Erkenntnisse erlangt hätten, doch schlussendlich im Chaos gemündet. Denn einer Gesellschaft, in der ein jeder ausschließlich selbst denkt und alles hinterfragt, fehlt es an gemeinsamen Werten und Zielen, wodurch ein geregeltes Zusammenleben im sozialen Bereich, aber auch praktische Aspekte wie die Lebensmittelversorgung

oder eine gemeinsame Administration und Verteidigung unmöglich geworden wären. So ist Selbstdenken in seiner reinsten Form etwas Egoistisches.

Auf das Selbstdenken besannen sich weiters die „homines universales“ der Renaissance, Gelehrte in sämtlichen damaligen Bereichen der Wissenschaft oder die großen Denker und rationalistischen Erkenntnistheoretiker der Aufklärung. So postulierte etwa Descartes gar mit „cogito ergo sum“, dass das Denken die Grundlage des Seins und dessen einzige Gewissheit sei, und Kant forderte eigenverantwortliches, vernunftbasiertes Handeln, dessen Grundlage das selbstständige Denken ist.

All diese soeben genannten Beispiele zu „Selbstdenkern“ haben zwar in hohem Ausmaß spekuliert, hinterfragt und gedacht, doch so gerne das manche dieser Figuren von sich behaupten würden, waren sie keine reinen Selbstdenker, denn sie konnten der unterbewussten Prägung durch ihre jeweilige Kultur nicht entgehen. Ein Beispiel dafür, wie schnell man die Idee des ausnahmslosen Selbstdenkens ad absurdum führen kann, ist die Sprache, da diese bereits Kategorien und Assoziationen schafft, die das Denken maßgeblich prägen. So müsste der/die perfekte SelbstdenkerIn in der Theorie eine eigene Sprache entwickeln, in der er/sie seine/ihre Gedanken kommuniziert, um frei von Vorurteilen zu sein. Gleich verhält es sich mit all dem anderen von vorangegangenen Generationen erworbenen Wissen. Nun gibt es das weniger rühmliche Beispiel einer Person, die das Denken und Handeln tatsächlich vollständig selbst erlernte, ohne von Gesellschaft, Eltern etc. beeinflusst zu werden: Caspar Hauser, ein Findelkind, das jahrelang ohne menschlichen Kontakt weggesperrt war, bevor es freikam und im Jugendalter in einer Stadt auftauchte. Hauser war psychisch und physisch eklatant unterentwickelt, erlernte nur mit Mühe rudimentär zu sprechen und starb schließlich früh an einer unbekanntem Ursache, vermutlich Selbstmord. Aufgrund dieses Falles existiert auch der Terminus des Caspar-Hauser-Syndroms für Kinder, die mangels sozialen Kontaktes in den ersten Lebensjahren stark beeinträchtigt sind. Solchen Personen ist es in der Regel nicht möglich, ein normales Leben zu führen, da sie einmal versäumte Entwicklungsschritte nur schwer oder gar nicht nachholen können. Dieses Beispiel veranschaulicht, dass der Mensch nicht darauf ausgelegt ist, sich beim Denken ausschließlich auf den eigenen Verstand zu verlassen, sondern Impulse von außen benötigt.

Wenn wir einen Schritt zurücktreten und versuchen, unsere Existenz aus einer externen Sicht zu betrachten, ist der erste Schritt zur Definition des Menschseins dessen Abgrenzung von Tieren. Ist es das Selbstdenken, das unsere Spezies einzigartig macht, und dem wir unseren Siegeszug über den Planeten zu verdanken haben? Keineswegs! Auch Tiere sind in der Lage, selbstständige Gedanken zu fassen und zu exekutieren, da viele von ihnen schließlich im Besitz einer Großhirnrinde sind. Was uns jedoch von den Tieren abgrenzt, behaupte ich, ist unsere Kultur. So unterscheidet einen Höhlenmenschen gleich viel von einem modernen Menschen, wie von einem Affen. Was uns von einem

solchen Höhlenmenschen unterscheidet sind Zehntausende an Jahren der Entwicklung, ein Wimpernschlag in der Zeitrechnung der biologischen Evolution, in der uns so wenig trennt, das wir mit diesen frühen Menschen und menschenartigen Gattung oder sogar Spezies teilen, die aber die gesamte Spanne der kulturellen Evolution beinhalten. Kulturelle Evolution, das bedeutet die Weitergabe von Informationen, Glaubenssätzen, Bräuchen durch als „Memes“ bezeichnete Informationsreplikatoren, analog zu Genen. Aufgrund ihrer Ungenauigkeit und der Möglichkeit, auch innerhalb der Lebensspanne eines einzelnen Individuums abgeändert zu werden sowie der fehlenden Bindung an Generationen und biologische Verwandtschaftsverhältnisse verläuft die kulturelle Evolution ungleich schneller und ungeordneter als ihr biologisches Pendant. Ungeachtet dieser Differenzen bringt sie bekannte Mechanismen wie Selektion oder randomisierte Drift mit sich.

Erst diese kulturelle Weiterentwicklung und Weitergabe von Informationen bringt uns in unsere heutige Lage, in der wir über enormes Wissen und damit einhergehende Technologien verfügen. Dieses kollektive Wissen der menschlichen Spezies überschreitet längst das Maß dessen, was in dem etwa achtzigjährigen Leben einer einzelnen Person begriffen werden kann. Und das gilt nicht bloß für die Gesamtheit des verfügbaren Wissens, sondern selbst in Nischenbereichen. Stellen Sie sich eine angehende Medizinerin vor, die nicht auf Wissen aus Lehrbüchern zurückgreifen möchte, sondern versucht, sich dieses selbst zu erarbeiten, indem sie Anatomie und Funktionsweise der Organe durch Sezieren und Experimente ermittelt. Bis sie soweit wäre, den menschlichen Körper auf einem Niveau verstanden zu haben, das die kompetente Behandlung von PatientInnen ermöglicht, wäre sie längst verstorben. Stellen Sie sich einen Sprachwissenschaftler vor, der babylonische Texte verstehen möchte, indem er selbst denkt, ohne auf das Wissen anderer in Form von Wörterbüchern zurückzugreifen. Vielleicht wird er es vermögen, im Laufe seines Lebens einige wenige Texte zu übersetzen, doch sein Wissen und seine Kompetenzen werden nicht annähernd an jene seiner KollegInnen heranreichen, die die Erkenntnisse vorangegangener Generationen für sich nutzen. Stellen Sie sich eine Mathematikerin vor, die nicht auf bekannte Gleichungen und Zahlensysteme vertraut, sondern nur mit eigenständig hergeleiteten Formeln arbeitet. Sie wird wohl kaum über all die seit der Antike entdeckten Zusammenhänge hinauskommen und Neues erschließen, sondern Jahre ihres Lebens damit vergeuden, bereits Bekanntes erneut zu formulieren.

Es scheint also, dass gerade das Gegenteil des Selbstdenkens, die Abgabe von Kompetenzen an eine größere Gruppe, ob im wortwörtlichen Sinne oder abstrakter an die Gruppe der Vorfahren, zu sein, die der Motor des Fortschrittes ist. Dafür finden sich auch in der Biologie zahlreiche Beispiele, von der Endosymbiontentheorie über die Entwicklung von Zellkolonien und Vielzellern bis hin zur Schwarmbildung hat stets die Aufteilung von Verantwortung und Kompetenzen innerhalb wachsender Gruppen zu Sprüngen in der Entwicklung geführt, die Individuen zwar abhängiger gemacht haben, aber

deren Überlebenschancen maßgeblich erhöht haben. Setzt man dies nun erneut in Verbindung mit der kulturellen Dimension, die dieser Vorgang in der menschlichen Spezies hat, so geht es nicht mehr um eine reine Erhöhung der Überlebenswahrscheinlichkeit und der Möglichkeit zur Reproduktion, sondern auch um eine Steigerung des Lebensstandards durch Wissenserwerb und die entsprechenden technologischen Perspektiven.

Nichtsdestotrotz ist das Selbstdenken in einigen Bereichen des Lebens essenziell und sollte, wenn auch nicht undifferenziert, doch als hohes Gut geschätzt werden. Doch es sollte sich nicht um fundamentalistisches Selbstdenken handeln, sondern darf und muss auf Fakten basieren und kann auch Erfahrungen und Wissen anderer miteinbeziehen. Dem Selbstdenken sollte stets eine bescheidene Prämisse vorangehen, nicht „Ich weiß, dass ich nichts weiß.“, aber „Ich weiß, dass ich nicht alles weiß.“. Ausgehend davon, muss es dem aufgeklärten Denker und der aufgeklärten Denkerin klar sein, dass sie zwar gut daran tun, Dogmen zu hinterfragen und mithilfe von Logik zu neuen Schlüssen zu kommen, und dass insbesondere politische, soziale und religiöse Ideologien nicht ohne Zweifel akzeptiert werden sollen, dass aber Wissen und Expertise über einer individuellen, wenn auch durch rationales Denken erlangten, Meinung stehen.

In diesem Zeitalter des Individualismus müssen wir uns bewusstmachen, dass unsere persönlichen Meinungen und Glaubenssätze für das Fortkommen der Menschheit weit weniger relevant sind, als wir es aus einer egozentrischen Perspektive heraus unterbewusst meinen. Auch müssen wir uns eingestehen, dass es bei der verfügbaren Flut an Wissen für einen einzelnen Menschen schlichtweg unmöglich ist, zu allem eine qualifizierte Meinung zu haben, was den zu Beginn erwähnten Fehlschluss, eine Fülle an Informationen bemächtigt zum Selbstdenken, widerlegt. Auch dem eingangs erwähnten Problem der Massenverblendung kommt man kaum durch fundamentalistisches Selbstdenken bei, sondern vielmehr durch gemeinsames kritisches Hinterfragen und die Akzeptanz empirisch erwiesener Fakten. Schlussendlich gilt es, eine Balance zu finden, dazwischen, einen Nutzen daraus zu ziehen, welches Wissen bereits vorhanden ist und dieses soweit anzuzweifeln, dass einmal aufgestellte Trugschlüsse sich nicht durch die gesamte Geschichte ziehen. Es wäre daher wünschenswert, statt der festen Überzeugung, die eigene Meinung sei, weil durch eigenständiges Denken erlangt, über jeden Zweifel erhaben, mehr Willen zum offenen Diskurs, der für alle Beteiligten zum Erkenntnisgewinn führen kann, zu zeigen.